

Liebe CBM-Mitglieder!

Gerne möchte ich mich wieder bei Euch melden. Ich hoffe, Ihr habt diese Woche gut überstanden und seid bei guter Gesundheit. Im Stift sind keine Schülerinnen und Schüler mehr, der Tourismusbetrieb ist momentan ganz stillgelegt ... Es ist ungewohnt, in den leeren Prälatenhof zu blicken. Wir hoffen sehr, dass wir, wenn wir jetzt konsequent sind, das Haus bald wieder öffnen können – es lebt einfach von den vielen Menschen, die täglich hier ein und aus gehen.

Für den heutigen Sonntag habe ich wieder ein paar Gedanken zusammengeschrieben, diesmal zum Evangelium.

Ich wünsche Euch alles Gute und viel Gesundheit!

Mit liebem Gruß,

P. Jakob

Neben den beiden Lesungen, der Erzählung von der Salbung des künftigen Königs David durch Samuel ([1 Sam 16,1-13](#)) und einer Passage aus dem Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde von Ephesus (Eph 5,8-14), ist für den heutigen Sonntag eine vom Evangelisten Johannes erzählte Geschichte von der Heilung eines Menschen, der blind geboren wurde (Joh 9,1-41), als Evangelium vorgesehen. Erzählungen von der Heiligung eines Menschen – davon finden sich viele in den Evangelien – müssten in diesen Tagen, wo uns die Nachrichten von immer weiter steigenden Zahlen von Erkrankungen betrübt machen, so erzählt werden, dass sie uns ein wenig Hoffnung schenken. Dass dies jedoch unglaublich schwierig ist, weiß schon der Evangelist Johannes. Seine Erzählung der Heilung eines Menschen, der von Geburt an blind war, dreht sich nicht zuletzt um diese Schwierigkeit.

Das neunte Kapitel des Johannesevangeliums stellt eine Erzählung dar, *welche die Frage stellt, was denn eigentlich die Frage ist ...* Dies ist erstaunlich. Wäre die angemessene Reaktion, wenn von der Heilung eines Menschen berichtet wird, nicht eher Freude und Erleichterung? Betrachten wir die Geschichte heute als eine Geschichte des Fragens.

Die Erzählung beginnt mit einer Frage, die beinahe verhindert hätte, dass es zu einer Begegnung kommt. Jesus trifft unterwegs einen Menschen, der nie sehen konnte. Von den Schülern Jesu wird kein Gruß, kein aufmunterndes Wort berichtet, sondern eine Frage an Jesus, die den begegnenden Menschen zum Objekt ihrer Wissbegierde macht: Wer hat gesündigt, dass dieser Mensch blind geboren wurde, er oder seine Eltern? Der begegnende Mensch wird zum Fall, der in religiöse Kategorien (Sünde) eingeordnet wird; die Ursache der Krankheit soll auf diese Weise ermittelt werden. Jesus lässt die ihm gestellte Alternative (Sünde des Kranken oder seiner Eltern) nicht gelten und sucht stattdessen die Begegnung mit dem Kranken, der dadurch geheilt wird.

Nach der Heilung wird von einer Reihe mehrerer Fragen berichtet, welche die Nachbarn dem Geheilten stellen. Verständlicherweise sind sie verwundert. Allerdings merkt man bei ihnen nichts von einer Freude über die Heilung eines Menschen. Zunächst fragen auch sie den Geheilten nicht direkt, sondern reden über ihn: Ist das nicht der Mann, der dasaß und bettelte? Ungefragt bringt sich der Geheilte selbst ins Spiel und beantwortet ihre Frage: Ich bin es.

Aussagen mit „Ich bin ...“ erscheinen sonst im Evangelium des Johannes nur aus dem Mund Jesu, der kundtut, wer er sei und wie seine Sendung zu verstehen ist („Ich bin der Weinstock ...“, „Ich bin der Weg ...“ etc.). Der Geheilte ist in seiner Ich-bin-Aussage Jesus ganz nahe, auch wenn er noch nicht viel über ihn weiß. Er hat jedoch eine Erfahrung der Begegnung gemacht ... Es folgen zwei weitere Fragen: Wie sind deine Augen geöffnet worden? Und: Wo ist jener Jesus, der sie dir geöffnet hat? Die Begegnung des Geheilten mit den Nachbarn wirkt wie eine strenge Befragung, eine wirkliche Begegnung stellt sich dabei nicht ein.

Die fragende Menge reicht den Geheilten dann zur Befragung weiter an die nächste Gruppe, der man offensichtlich eine bessere Einschätzung der Lage zutraut. Die neuen Gesprächspartner stellen schon bekannte Fragen: Wie bist du sehend geworden? Der Geheilte rückt dann aber bald aus dem Mittelpunkt, religiöse Diskurse werden im Gespräch wieder dominierend: Hat Jesus den Sabbath übertreten und ist deshalb selbst ein Sünder – wie kann er dann aber ein solches Zeichen tun? Ratlos wird am Ende doch wieder der Geheilte befragt, was er denn über Jesus sage. Als er zur Antwort gibt, er sei ein Prophet, befriedigt sie diese Antwort nicht und sie gehen in ihrem Fragen wieder ganz an den Anfang zurück. Die Eltern werden herbeigerufen und gefragt, ob der Geheilte ihr Sohn sei, der doch von Geburt an blind gewesen war. Es geht also zunächst um eine Frage der Feststellung der Identität. Wenn er ihr Sohn ist, der einst blind war, wie ist es möglich, dass er nun sieht? Diese Frage weisen die Eltern zurück. Wie sie nicht für seine Blindheit verantwortlich sind – das war die anfängliche Frage der Jünger –, sind sie auch in seine Heilung nicht direkt involviert. Die Frage richtet sich an die falschen Adressaten.

Zum zweiten Mal wird nun der Geheilte geholt, der Ton hat sich verschärft. Zunächst wird nicht gefragt, sondern befohlen: Sei fromm, verehere Gott ... Der Geheilte geht darauf nicht ein und berichtet von seiner Erfahrung – von der einen Sache, die er wirklich sicher sagen kann: Ich war blind und sehe jetzt. Dieses Ereignis der Heilung kam bisher in der gesamten Diskussion so nicht ins Spiel, immer wurde es mit Fragen umkreist, die dieser unglaublichen und höchst erfreulichen Tatsache ausweichen wollten. Die Gesprächspartner stellen sich dem Ereignis jedoch immer noch nicht. Sie kehren wieder zu ihren alten Fragen zurück, zur Frage, was Jesus gemacht habe und wie er die Augen geöffnet habe. Nun stellt der Geheilte zwei Rückfragen: Warum wollt ihr das noch einmal hören? Und dann etwas provokant: Wollt ihr denn seine Jünger werden? Das erzürnt die Gesprächspartner. Der Geheilte, wir wüssten im Übrigen vielleicht gerne seinen Namen, aber den erfahren wir nicht; der Geheilte gibt nun den religiösen Spezialisten, die ihn befragen, eine kurze theologische Erklärung: Wenn Jesus, der einen Blindgeborenen heilen konnte, nicht von Gott stammte, hätte er bestimmt nichts ausrichten können. Sie antworten ihm darauf mit einer Frage, welche auf die Argumentation des Geheilten nicht eingeht: Wie willst du Sünder uns belehren?

Schließlich taucht Jesus noch einmal auf, und es entspinnt sich ein kurzes Gespräch zwischen ihm und dem Geheilten, in welchem jeder der beiden je eine Frage stellt. Jesus fragt den Geheilten, ob er an den Menschensohn glaube. Auf diese Frage kann der Geheilte eingehen, es ist vielleicht die erste ehrliche Frage, die den Geheilten berührt und ernst nimmt. Er antwortet nun seinerseits mit einer Frage: „Und wer ist es, Herr, damit ich an ihn glaube?“ (Joh 9,36) Auf diese Frage hinauf offenbart sich Jesus ihm als der Menschensohn, woraufhin der Geheilte zum Glauben kommt.

An dieser Stelle könnte die Erzählung zu Ende sein. Jesus fügt der Geschichte aber noch das Wort an, dass er in die Welt gekommen sei, damit die nicht Sehenden sehen und die Sehenden blind würden. Einige aus der Gruppe, die zuvor den Geheilten mit so vielen Fragen belagert

haben, erkennen nun, dass dieses Wort sie angehen könnte. Sie stellen daraufhin eine gute Frage: Meinst Du etwa, auch wir sind blind, d.h., wir verkennen die Situation? Jesus antwortet darauf: Das Problem ist nicht, dass ihr blind seid, sondern dass ihr euch für sehend haltet.

Wer sich in dieser Erzählung für sehend hält, stellt ständig die falschen Fragen und verhindert eine Begegnung. Wer sich seine eigene Blindheit einzugestehen beginnt, der ist – wie die Gesprächspartner Jesu und des Geheilten am Ende – auf dem Weg, auch die richtigen Fragen zu stellen. So wird die Erzählung des Johannesevangeliums zu einer Schule; einer Schule, in der man zu fragen lernt.